

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 37 (1955)
Heft: 23

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.-. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhofskiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine
Verlag: Genossenschaft Schweizer Frauenblätter, Zürich
Redaktion: Frau El. Studer-v. Goumouss, St. Georgenstrasse 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69
Inserten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Mittelmastzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verantwortlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluss Montagabend

Frau Oberin Dr. Lydia Leemann zum 70. Geburtstag am 13. Juni 1955



Siebnzig Jahre alt soll unsere liebe Oberin Leemann nun plötzlich sein — es ist nicht zu glauben, wenn man weiss, was diese zarte, kleine Frau heute noch alles leistet, und wo überall sie noch so notwendig gebraucht wird. Weite Kreise aus der Zukunft der Krankenpflege freuen sich, ihr nun einmal in aller Öffentlichkeit sagen zu dürfen, wie viel ihr verdanken in der beruflichen und sozialen Hebung des ganzen Schwesternstandes.

Gläubte man früher, eine gute Oberin müsse unbedingt aus dem Beruf herkommen, und müsse natürlich mit allen Belangen der Krankenpflege selber bis ins letzte vertraut sein, so sind die Erfahrungen der Pflegerinnenschule heute vielfach ein Beweis dafür, dass der Oberinnenposten einer grossen Schwestern-Ausbildungs-Anstalt mit Spital vor allem sehr ausgesprochen pädagogische Qualitäten und ein feines psychologisches Erfassen aller verschiedenen Charaktere und Ansprüche verlangt, welche die so differenzierte Betreuung einer grossen, aus Gesunden und Kranken bestehenden Gemeinschaft nötig hat.

Dr. Lydia Leemann brachte diese beiden Vorbedingungen in reichem Masse mit, und darüber hinaus noch einen bereits bestehenden guten Kontakt mit der Schwesternschaft der Pflegerinnenschule Zürich durch den Unterricht, den sie in Pädagogik und Psychologie von 1923 an dort erteilte. Es war vor allem auch Fräulein Dr. Anna Baltischwiler (mit ihr Fräulein N. Baragiola), welche sehr bald erkannte, dass sie viel wertvolle Qualitäten die junge «Dr. phil.» für unser Haus, unsere Schwesternschaft, mitzubringen hätte, so dass dann nach dem Rücktritt von Oberin Rabowska die Leitung der Schule das verantwortungsvolle Amt voll Vertrauen in ihre Hände legte.

Aus einem Arbeitsgebiet herkommend, nämlich vom Schulwesen her — wo die Arbeit in einem ruhigen, regelmässigen Gang vor sich gehen kann, war die junge Oberin tief beeindruckt von der enormen Arbeitsbelastung im Schwesternberuf; dies besonders vom Augenblick an, wo die geordnete, auf die Kräfte der jungen Anfängerinnen eingestellte Arbeit in der Schule von derjenigen in den grossen Spitälern abgelöst wurde.

Und so begann schon bald ihre grosse Arbeit, man darf sagen das, was zu ihrem Lebenswerk geworden ist: der Einsatz zur Hebung des ganzen Berufsstandes, der Verbesserung der da und dort noch fast mittelalterlichen Arbeitsverhältnisse, die Sicherung für das Alter durch bessere Besoldungsverhältnisse, durch Renten- und Altersversicherungen, die Einführung eines Normal-Arbeitsvertrages, ein Altersschutz, welcher für Schwestern, die nicht einem Mutterhaus verbunden sind, vollständig gefehlt hat.

Was das alles heisst, was das alles an Kraft, unaufrührerlichem Einsatz, zäher Energie gebraucht hat, das können nur jene Kreise voll und ganz erfassen und würdigen, welche die Anfänge des freien Schwesterntums und alle damit verbundenen Pehldiagnosen miterlebt haben. Was Frau Oberin Leemann zunächst in ihrem eigenen Wirkungskreis anstrebt und erreichte, griff — nicht sturmartig — aber in ständig zunehmendem Mass, auch auf die öffentlichen Krankenhäuser, auf den gesamten Krankendienst über. Man darf ruhig sagen, dass Frau Oberin Leemann bei uns in der Schweiz zur Pionierin zeitgemäss geordneter Pflegeverhältnisse geworden ist, denn ihre Alarmrufe ertönten bei Ärzten, Sanitätsdirektoren und den politischen Parteien zum Glück nicht ungehört, nur die Reaktionen sind nicht überall gleich rasch! Sie hat mit diesem unermüdbaren Einsatz nicht nur für die Schwesternschaften, sondern für unseren ganzen Gesundheitsdienst etwas Grosses geleistet. Denn heute, wo die Schwesternfrage ein nationales Problem geworden ist, darf man auf Grund des Erreichten mit besserem Gewissen für diesen schönen Beruf werben als noch vor 10 oder 15 Jahren. Dass Frau Oberin Leemann, neben ihrem Vollamt, um in die verschiedensten Verhältnisse den richtigen Einblick zu erhalten, noch in verschiedenen Pflege-Organisationen aktiv mitarbeitete, erhöhte sicher jeweils die Durchschlagskraft ihrer Postulate.

Sie ist Mitglied der Direktion des Schweizerischen Roten Kreuzes, ja als erste Frau Ehrenmitglied desselben, was bei allen Schwesternschaften grosse Freude ausgelöst hat, fühlte sich doch der ganze Beruf dadurch geehrt. Sie ist in der Direktion der Rotkreuz-Fortbildungsschule, arbeitet als Präsidentin der Kommission für Schwesternfragen in der Veska, was ihr jedenfalls tiefe Einblicke in viele Fagen und Zusammenhänge, und in die Verhältnisse der verschiedenen Anstalten, Schulen und Verbände gibt und ihre Tätigkeit reich befruchtet hat.

Dass ihre Fürsorge aber in erster Linie auch ihren eigenen Schwestern gilt, hat sie durch die Betreuung der von ihr für diese gegründeten Beratungsstellen bewiesen, so wie sie auch jetzt noch als Kommissionsmitglied in der Leitung der P. S. intensiv am Wohl von Spital und Schule mitarbeitet.

Es ist sicher nicht leicht, für eine vom Posten zurückgetretene Oberin den richtigen Weg zu finden zwischen den «eigenen» Schwestern und der neuen Leitung. Aber mit grossem Takt und feiner Einfühlung hat sie, zusammen mit ihrer treuesten Helferin Fr. Anny Riesen den Weg gefunden, ihren Ehemaligen immer noch mütterliche Beraterin zu sein unter Stärkung des Gefühls, dass sie vor allem

Schwestern der Pflegerinnenschule seien und damit auch einen Teil der Verantwortung für deren Ruf und Gedeihen, und den guten «Pflegi-Geist» in den neuen Generationen trügen.

Es wäre wohl noch vieles zu erwähnen, zu erzählen von der lieben Frau Oberin, und all dem Guten, das um sie herum stets lebendig wird. Es muss schon sein für sie, an diesem Festtag auf ein so geschlossenes, einheitliches Lebenswerk zurückzusehen, und etwas vom Dank vieler spüren zu dürfen. Und dabei erst noch zu wissen, dass sie

weiter noch nötig ist und weiter noch wirken darf. Und schön soll es sein in diesen Tagen um die liebe Frau, damit sie fühlt, dass ihr Wirken verstanden und Früchte tragen wird, und «dass die Ledige Mutter vieler Kinder ist».

Sicher ist an ihrer Wiege, damals vor 70 Jahren, ein Engel gestanden und hat ihr auf den Lebensweg das schöne Gotteswort mitgegeben, das sich nun so herrlich an ihr erfüllt:

«Ich will dich segnen und du sollst ein Segen sein für Viele.» El. Studer

Ein Brief an Dr. phil. Lydia Leemann zum 13. Juni

Liebe Frau Oberin,

Da Sie Ihr siebzigstes Lebensjahr vollenden, werden Sie landläufig, landab gefeiert als ehemalige hervorragende pädagogische Leiterin der Schweizerischen Pflegerinnenschule und als initiative, auf verschiedenen exponierten Posten wirksame Vorkämpferin für die Sache der Schwesternschaft, ein Kampf, der Ihnen nicht nur hohe Auszeichnung eintrug, sondern Ihnen die Verehrung und Dankbarkeit vieler Kreise der Bevölkerung sicherte. Gefeiert werden Sie auch als vorbildliche Helferin und Trösterin nach allen Seiten, bei Ihren näheren und ferneren Verwandten, bei Ihren vielen Freunden und Schutzbehörden. In einer völlig anderen Rolle muss und will ich Sie, liebe Frau Oberin, heute preisen: als — meine einstige herrliche Schülerin der Zürcher Töchterchule.

Frühling 1902 im traulichen Grossmünsterschulhaus. Damals traten Sie in die zweite Fortbildungsklasse ein, eine Klasse, so geschäftig und lebendig, wie mir später nicht manche Gymnasialklasse beschiedener war. Dass diese Ihre Klasse nach und nach ein unvergesslich beglückendes Gepräge aufwies, daran hatten Sie intensiven Anteil. Man spürte Ihnen für Ihre Wesensformung besonders segensreichen Umstände Ihres ersten Lebensabschnittes an: das gediegene Familienmilieu, die Pariser Aura Ihrer Kindertage, dies im Institut Valta unter der edlen Luise Eberhard erhaltene Schulung, und vor allem spürte man Ihnen an, das ganz auf gegenseitige Hingabe und Rücksichtnahme gegründete Zusammensein mit Ihrer schwergeprüften Mutter, die meine eigene Mutter und ich selbst näher kennenlernen und in ihrer warmen Weisheit bewundern durften. Wie aufmerksam, wie besonnen, wie reaktionsbereit sassen Sie vor mir (neben Ihrer so geistesbeweglichen, uns beiden treu geliebten Freundin Marga Bräselmann), bereit und fähig auch, all die Gelegenheiten wahrzunehmen, die ein lüchelndes Reagieren ermöglichten. (Humorbegabte SchülerInnen sind doch immer kostbare Fermente in der Schulgemeinschaft.) Eine harmonische Verbindung von Jungmädchenhaftem und Frühlereife des Geistes und des Charakters kennzeichnete Sie.

Bald stand es für mich fest, dass Sie dazu berufen waren, später im Leben Bedeutsames zu leisten.

Einstweilen hatten Sie bei mir ins Italienische einzudringen, ein wenig auch in die italienische Dichtung und Kultur. Dabei kamen Ihnen zustatten Ihre Feinhörigkeit, Ihre sprachliche und ausprachegebundene Begabung, Ihr reges Bildungsbedürfnis. Noch sehe und höre ich Sie und einige Ihrer mutwilligen Gefährtinnen, in der Konversationsstunde ein miteinander erdachtes italienisches Gespräch voll witziger Anmut, und nicht ohne amüsierende Anspielungen auf die «Signorina», umfange zum besten geben. Noch höre ich Sie, die rhythmisch hinreissenden Strophen des Cinque maggio, der Manzoni'schen Hymne auf Napoleons Tod, mit beneidenswerter Sicherheit und beinahe südlichem slancio, vor der Klasse stehend, rezitieren. Noch sehe ich Sie in den Stunden der Einführung in die Gattliche Komödie aufleuchten, wenn gar so gewaltige Terzinen zum erstenmal an Ihr Ohr, in Ihr Herz drangen. Und noch weiss ich, welch gehaltreiche italienische Aufsätze Sie schrieben, die dem Rostfist ungewohnte Ruhe gönnten. Noch weiss ich, wie es Ihnen als Schülerin der obersten Klasse gelang, ungenügend vorbereitete jüngere Kameradinnen durch Nachhilfestunden so zu fördern, dass sie bald dem Italienischunterricht mühelos folgen konnten.

Nach all dem Erwähnten als begreiflich sein, dass ich Ihnen heute danken muss und will für die Freuden, die Sie mir als so verständnisvolle Schülerin bereitet, danken auch für das in mir gestärkte Vertrauen in die Zürcher Jugend des beginnenden Jahrhunderts. Deren Begeisterungsfähigkeit und Wissensbegierde hiess einen, half einem, stets von neuem mit ihr den Aufzug wagen, empor zu den Sphären des überallig Schönen, gemäss dem Danteschen Imperativ: *Leva, dunque, lettore, all'alta rote/meco la vista.*

Und nun noch mein Wunsch Ihnen, liebe einstige «Lydia», für frohe Dauerkräfte zu Ihrem künftigen Wirken und Wohltun, per l'opera Sua avvenire d'illuminata bonità.

Ihre

Elsa Nerina Baragiola

Kantonsmütterliches Wirken

Frühjahrsdelegiertenversammlung des Bernischen Frauenbundes

G. St.-M. Der Bernische Frauenbund, der den Helfervillen und die Tatkraft der Berner Frauen auffangen, lenken und zu kantonsmütterlichem Einsatz bringen hilft, hielt in Bern unter der Leitung seiner bewährten Präsidentin, Rosa Neuen-schwander, seine Frühjahrsdelegiertenversammlung ab. Die Vorsitzende betonte in ihrem Eröffnungswort, es sei gewiss weitgehend dem unermüdbaren Wirken der Frauenvereine zuzuschreiben,

die durch ihre Arbeit den Wert fraulichen Mittuns in der Öffentlichkeit unter Beweis stellen, dass der bernische Grosse Rat jüngst in der Frage des gemeindlichen Frauenstimmrechts mehrheitlich eine erfreulich fortschrittliche Haltung gezeigt habe.

Berechtigt Kopfschütteln verursachte die Mitteilung der Präsidentin, dass bei den Vorarbeiten für ein neues bernisches Mittelschulgesetz zwar

Anna Carroll

Im Sturm zu Glück und Sieg

Von Hollister Noble

Viertes Kapitel

Unheimlicher Besuch

Eine Woche später, wenige Tage nach Evans' Abreise, fuhr Anna tatsächlich wieder nach Washington zurück. Als sie aus dem Zuge auf den wohlvertrauten Bahnsteig herabstieg, fiel ihr plötzlich die Voraussage des Texaners ein: er hatte sie erstaunlich richtig beurteilt.

Sie schlug raschen Schrittes die Richtung zu ihrer Wohnung ein, zum Washington-Haus. Der kurze Urlaub war sehr heilsam gewesen und hatte ihr geholfen, die meisten ihrer Zweifel sorgfältig zu überdenken, wenn auch nicht zu beseitigen.

Mit einem Male sah sie Evans vor sich. Er sass seelenruhig auf den Stufen vor der Tür eines Privathauses in nächster Nähe der Pension, in der sie wohnte, hinter einer ausgebreiteten Morgenzeitung fast versteckt. Bei seinem Anblick fielen ihr peinigliche unangenehme Enthüllungen ein, die er ihr in Castle Haven gemacht hatte. Als er sich, scheinbar zufällig, erblickte, stand er auf, streckte sich, als hätte er eben geschlafen, faltete die Zeitung gemächlich zusammen, gab übertrieben förmlich seinen breitrandigen Hut und lächelte ihr freundlich zu.

«Da sind Sie also wieder! Willkommen in Washington. Ich freue mich, dass Sie so ausgeruht aussehen.»

«Guten Morgen, Herr Evans,», entgegnete sie vor-

sichtlich. «Sicher sehen Sie in meiner Ankunft eine Bestätigung Ihrer prophetischen Worte. Waren Sie bei Senator Wade zu Besuch?» fragte sie spitz. Was das Haus stand in der nächsten Strasse.

Er war inzwischen die drei Stufen herabgekommen und ging neben ihr her.

«Nein, Fräulein Carroll,», entgegnete er entschieden. Seine klaren braunen Augen blitzten belustigt. «Zwar habe ich Ihnen versichert, dass ich meine alte Rolle abgelegt habe, doch musste ich Ihnen trotzdem auflauern. Wie mir Senator Wade mitteilte, haben Sie in einem Brief angedeutet, dass Sie heute früh zurückkommen wollen. Nehmen Sie mir, bitte, diesen Ueberfall nicht übel.»

Das tat sie nun freilich: sie nahm ihn sogar sehr übel, da sie den Vormittag für sich haben wollte.

«Mir scheint, Sie spionieren mir noch immer nach,», bemerkte sie gereizt.

«Ich habe Ihnen bereits in Castle Haven versichert,», entgegnete er etwas ungeduldig, «und wiederhole es jetzt, dass Sie mich von Ihrer Treue zur Sache der Union restlos überzeugt haben. Die Ueberwachung Ihrer Person wurde sofort eingestellt, nachdem ich meinen Bericht erstattet hatte.»

«Ich will aber noch immer wissen, wer sie angeordnet hat. Und im übrigen: wenn die Ueberwachung eingestellt worden ist, warum sind Sie dann da?»

«Die erste Frage, Fräulein Carroll, darf ich auch jetzt noch nicht beantworten. Ich arbeite unmittelbar für Stanton, den Präsidenten des Obersten Gerichtshofes. Auch Oberstaatsanwalt Bates, sein künftiger Nachfolger, ist interessiert. Beide sind jetzt davon überzeugt, wie wertvoll Ihre Person für die Union ist.»

«Sehr nett von Ihnen!», stellte sie ironisch fest. «Warum aber haben Sie auf mich gewartet?»

«Weil ich Sie um etwas bitten muss.»

«Sie mich um etwas bitten?» fragte sie erstaunt.

«Ja, Fräulein Carroll. Und das fällt mir sehr schwer, weil Sie meine Bitte vielleicht missverstehen könnten. Er wich ihren Augen aus und blickte geradeaus die Strasse entlang. «Nachdem ich Ihnen vor einigen Tagen mein Gesandnis gemacht habe und Sie mir in viele bislang unklar gewesene Angelegenheiten Einblick gewährten, ging ich daran, das Gelände hier sorgfältig zu sondieren. Ich bitte Sie nun, dem Washington-Haus einige Tage fernzubleiben. Liesse es sich nicht einrichten, dass Sie bis zum Ende der Woche bei Frau Wade wohnen?»

«Und warum, Herr Evans?»

Er antwortete nicht gleich. Was war los mit ihrer Wohnung im Washington-Haus? Plötzlich kam ihr Evans' seinerzeitige Warnung in den Sinn. Die Sache war ihm sichtlich unangenehm; er setzte eine grimmi-gende Miene auf.

«Fräulein Carroll, ich werde von heute an diese Dinge mit keinem Wort mehr erwähnen, doch glaube ich, dass jetzt Ihre persönliche Lage weitaus ernster ist, als Sie und ich vermutet haben. Eine gewisse Person hat Beweise in der Hand, die von ihrem Standpunkt aus — gegen Sie sprechen. Und diese Person erwartet Sie jetzt im Washington-Haus. Eine Begegnung würde in diesem Zeitpunkt niemandem nützen, könnte aber für Sie gefährlich werden.»

«Und wer ist diese Person?» fragte sie scharf.

«Das müssten Sie selbst am besten wissen.»

Mit einem Schlage war ihr alles klar.

«Wollen Sie etwa behaupten, Harry Heyward oder

einer seiner Bekannten habe diese Beweise in der Hand und lasse mich überwachen?»

«Jawohl!», entgegnete er düster, aber auch merklich froh, dass ihm die unangenehme Aufgabe, die Eröffnung selbst machen zu müssen, erspart blieb. «Ich habe seit meiner Rückkehr nach Washington beobachtet, dass Ihre Tätigkeit einigen Ihrer Freunde aus den Südstaaten, vor allem Harry Heyward, Sorgen bereitet. Ich glaube, den Grund dafür zu kennen: er ist darauf gekommen, dass Sie wichtige Informationen an Wade weitergeben.»

Evans machte eine kurze Pause. «Er ist jetzt in Ihrer Wohnung und wartet auf Sie.»

Ein zorniger Schatten zuckte über das ausdrucks-volle Gesicht der Frau neben ihm.

«Was geht Sie das alles eigentlich an? Sie ärgerte sich über seine Einmischung, wusste aber selbst genau, dass ihre Lage bedrohlich war und sie ihrer allein kaum Herr werden konnte. «Merken Sie sich: Harry Heyward ist kein Mäder, er ist ein guter, alter Bekannter meiner Familie. Wenn er jetzt, wie Sie festzustellen sich bemüht haben, in meiner Wohnung ist, dann wird er lediglich über persönliche Dinge mit mir sprechen wollen, die nur ihn und mich etwas angehen.»

Als Antwort auf diesen Gefühlsausbruch tippte er mit einem Finger an den Rand seines Hutes und sagte: «Es tut mir leid, dass ich mich einmischen habe. Entschuldigen Sie, Guten Tag!»

Bevor sie noch ein Wort erwidern konnte, hatte er bereits kehrgemacht und sich raschen Schrittes entfernt.

Der strahlende, sonnige Morgen hatte plötzlich alle seine Friedlichkeit und Schönheit eingebüsst.

Der Zorn beschleunigte ihre Schritte, als sie dem Washington-Haus zustrebte und schliesslich die ge-

eine weibliche Lehrkraft, aber keine Vertreterin der Frauenverbände und Mütter beigezogen worden ist. Unverzüglich setzte der Frauenbund eine Studienkommission ein, die sich mit jenem Gesetzesentwurf kritisch auseinandersetzte und «zuständigsten» ihre Anregungen vorbrachte. So schlägt sie vor, wie dem Jahresbericht zu entnehmen ist, sei es an der Städtischen Mädchenschule Bern wieder eine Lateinklasse zu schaffen, um den Mädchen den Uebertritt in das Gymnasium zu erleichtern. Die vom neuen Gesetz vorgesehene Beziehung eines Erziehungsberaters im Falle von Konflikten zwischen Lehrerschaft und Schülern wird von der fraulichen Studienkommission begrüsst.

Krankenversicherung — Mutterschaftsversicherung

Zu den wichtigsten Aufgaben, die sich der von Frau M. Itten - Jeanneret sachkundig geleiteten Gesetzesstudienkommission des Bernischen Frauenbundes in letzter Zeit stellten, gehörte das Studium des Gesetzesentwurfes zur Kranken- und Mutterschaftsversicherung. Sie kam nicht zu einer einheitlichen Beantwortung der von der Spezialkommission des Bundes Schweizerischer Frauenvereine gestellten Fragen. Doch wird sie im Laufe dieses Jahres erneut auf dieses Gesetz eingehen.

Fräulein L. Bärtschi, Finanzberaterin, orientierte in diesem Zusammenhang über das bernische Krankenversicherungsgesetz, das 1947 revidiert worden ist. Es überlässt es den Gemeinden, die Krankenversicherung obligatorisch durchzuführen. Bis heute entschieden sich nur wenige Gemeinden für ein Obligatorium. Doch gehört mehr als die Hälfte der bernischen Wohnbevölkerung einer Krankenkasse an. Die Referentin erinnerte daran, dass im Rahmen jeder Krankenversicherung auch eine Mutterschaftsversicherung abgeschlossen werden kann. Der Bernische Frauenbund plant, ein Merkblatt herauszugeben und durch die Zivilstandsbeamten an Neuvermählte verteilen zu lassen, das die jungen Leute mahnen soll, sich gegen die wirtschaftlichen Folgen von Krankheit und Mutterschaft zu versichern.

Für alkoholfreie Verpflegung auf Baupläätzen

Fürsprech Rammelmeyer von der Direktion der sozialen Fürsorge der Stadt Bern führte eindrücklich die Gefahren und die schwerwiegenden Folgen des Alkoholmissbrauchs auf Baupläätzen vor Augen. «Ein Drittel aller Trunksüchtigen, mit denen sich die Armenpflege zu befassen hat, kommt von den Baupläätzen her!» Auf diesen befinden sich immer auch viele ungelernete Arbeiter häufig labile Menschen, für die das heute gehandhabte verwerfliche System des Bierauschanks auf Kredit eine besondere Gefährdung bedeutet. Mit wachsendem Erfolg kämpft man in der Stadt Bern in Zusammenarbeit mit den Gewerkschaften, den Arbeitgeberzusammenschlüssen und den Milchverbänden — gegen den übermässigen Bierkonsum auf Baupläätzen, indem man pasteurisiertes Frischmilch und Milchschokolade auschenkt. Da und dort in der Schweiz, besonders auch im Zürichbiet, werden Aktionen gleicher Art durchgeführt und ausgebaut. Der Referent legte den Versammelten ans Herz, diese gute und nötige Sache fördern zu helfen, liege dies doch im Interesse des Familienschutzes und der Verhütung von Armut. Zudem bedeute der Kampf gegen den übermässigen Alkoholkonsum auf Baupläätzen auch Kampf gegen die Unfallgefahr.

Mitarbeit der Frau in der Gemeinde

Der Bernische Frauenbund hat im abgelaufenen Jahr beschlossen, sich hinter das Begehren auf Einführung des Stimm- und Wahlrechts der Frau in den bernischen Gemeinden zu stellen. Ein Entscheid, der, wie Rosa Neuschwander im Jahresbericht 1954 schreibt, «durchaus im Zuge unserer Zeit liegt». Dr. jur. Marie Boehlen begründete in ansprechender und überzeugender Art diese Forderung: nur die stimm- und wahlberechtigte Frau kann in wirklich verantwortlicher Weise in der Gemeinde mitarbeiten. Andererseits ist die Gemeinde das öffentliche Lebensgebiet, das der fraulichen Mitarbeit besonders dringend

bedarf. Die Hauptaufgabe der Frau, die Sorge für die Familie, ist heute untrennbar verbunden mit dem, was aussenhalb der Familie geht.

Die Referentin gab dann einen Rückblick auf die Behandlung der Frauenstimmrechtsvorlage im bernischen Grossen Rat, die Argumente der Befürworter und Gegner in der Debatte und bezeichnete mit Recht die Tatsache, dass der Rat der Vorlage mit 114 gegen 36 Stimmen beigegeben hat, als grossen Fortschritt.

Der Gesetzesentwurf überlässt es jeder Gemeinde, im Rahmen ihres Selbstbestimmungsrechtes zu entscheiden, ob und in welcher Art sie den Frauen das Stimm- und Wahlrecht gewähren will. Es wird also, wie selbsterklärend beim kirchlichen Frauenstimmrecht, Rücksicht genommen auf die von Gemeinde zu Gemeinde oft ja sehr unterschiedliche Einsicht und Bereitschaft in dieser Sache. — Der Grosse Rat wird im September dieses Jahres in zweiter Lesung über die Vorlage befinden. Und voraussichtlich nach Neujahr wird dann das Berner Männervolk über die Frauenstimmrechtsfrage zu entscheiden haben.

Schlussbaktet

Dem «Tag der Frauenwerke» war der verdiente Erfolg beschieden. Er brachte im Kanton Bern 57 000 Franken ein, wie Fräulein Neuschwander mitteilte: in einzelnen Gemeinden sollen doppelt so viele Seifenstücke verkauft worden als Abzeichen in früheren Jahren.

Zu den zahlreichen gemeinnützigen Aktionen, die der Bernische Frauenbund auch im vergangenen Jahr durchgeführt oder an denen er mitbeteiligt war, gehörte eine Büchersammlung, durch die viel wertvoller Lesestoff zusammengetragen worden ist: die Bibliotheken in 16 Bezirksgefängnissen und jene mehrere Spitäler und Altersheime erhielten willkommene Bereicherung.

Wie bei früheren Verkehrserziehungsaaktionen wird der Frauenbund auch bei der in der Zeit der ersten Juniwochen fallenden der Polizeiorgane in ihrer Aufgabe unterstützt. Dr. Agnes Debrüt - Vogel wies darauf hin, dass zur Hebung der Verkehrssicherheit auf der Strasse neben dem Beachten der Verkehrsregeln vor allem auch vermehrte gegenseitige Rücksichtnahme vonnöten sei; es gehe bei der Verkehrserziehung immer auch um Formung des Charakters.

Der Vorstand des Bernischen Frauenbundes mit Fräulein Neuschwander an der Spitze und den neuen Mitgliedern Frau R. Roschi - Kollbrunner, einer Stadtbewohnerin, und Frau J. Häni - Lüscher, welche die Berner Oberländerinnen vertritt, wurde im Amt bestätigt. Neu in den «Bund» aufgenommen wurden: die Kantonalbernerische Vereinigung für die Mitarbeit der Frau in der Gemeinde; die Frauenvereine Ursenbach und Büren an der Aare.

Zum Schluss hatten die Versammelten die Freude, in der Aula der neuen Schulhausanlage Marzili einer gehaltvollen und gut inszenierten Aufführung beizuwohnen zu dürfen. «Das Spiel der Lehrgedichte durch sieben Jahrhunderte» ging über die Bretter, wobei sich Seminaristinnen als begabte Darstellerinnen erwiesen. Auf Grund der Dankarbeit von Dr. Ida Somazzi hat die Pfarrhelferin Dr. Dora Seuniger das Wirken markanter bernischer Lehrerinnen im Wandel der Zeiten, und damit verbunden, ein Stück Entwicklungsgeschichte der Mädchenbildung in fesselnde Bilder gefasst.

Frauen und Verkehrserziehung

Alljährlich wird in grösserem oder kleinerem Rahmen für die Verkehrserziehung geworben und es ist wohl kein Kanton, der dieser wichtigen Frage nicht alle Beachtung schenken würde. Die Bestrebungen werden verschieden koordiniert, oft Verkehrsverbände, Schule und auch die entsprechenden behördlichen Stellen zusammengefasst, um eine grössere Aktion durchzuführen. Dieses Jahr unternimmt es der Kanton Bern, eine Woche vom 3. bis zum 12. Juni der Verkehrserziehung zu widmen. Bei der Vorarbeit wurden vier Frauen beigezogen, die in der Beratung den Frauenstandpunkt vertreten. Schon immer bekümmerte sich der Bernische Frauenbund um diese ungemünzte zeitgemässe Frage. An seinen Versammlungen wurde in Vorträgen und Ausdrücken immer wieder darauf hingewiesen. Es braucht eine unentwegte Aufklärungsarbeit, um den Unfall und Tod auf der Strasse wirksam zu bekämpfen. Es gibt zu denken, wenn man weiss, dass im Jahre 1953 nicht weniger als 31 Prozent der Ge-

töteten Kinder unter 14 Jahren waren, der grösste Prozentsatz im Verhältnis.

Schon in der Kleinkinderstube muss die Verkehrserziehung beginnen. Sie ist ja zugleich Charaktererziehung, Rücksichtnahme, Konzentration, Selbstbeherrschung gehören dazu. Aber noch etwas anderes sollten die Mütter kleiner Kinder nicht vergessen, die Bewegungsfreude jedes Kindes. Es ist viel wichtiger, dass man sich Zeit nimmt, mit seinen Kleinen spazieren zu gehen — sie nicht nur als Anhänger bei Besorgungen mitzuschleppen —, als sie wie Modepuppen herauszuheben. Die Strassen werden je länger gefährlicher, die Wohnungen je länger desto kleiner und damit verringert sich die Bewegungsfreiheit der Kinder. Zum Glück bricht sich die Erkenntnis Bahn, dass Spielplätze nicht zu missen sind, aber sie liegen nicht immer in günstiger Nähe. So bleibt nichts anderes übrig, als Mittel und Wege zu suchen, um den Kindern Bewegungsmöglichkeiten anderweitig zu verschaffen und dazu gehören Spaziergänge, denn Strassen sind keine Spielplätze. Eine Gefahr bildet immer wieder die Velotrasse der grösseren Kinder. Nicht selten werden sie sogar von den Eltern angestaut und dazu ermuntert. Auch hier kann das Elternhaus erzieherisch wirken, denn das dürfen wir nie vergessen, selbst die beste Verkehrserziehungsaktion kann den Einfluss der Mütter nicht ersetzen. —

Schon oft Gesagtes wiederholt

Die Frau musste im Laufe ihrer Persönlichkeitsentwicklung durch viel für den Mann Selbstverständliches den Weg suchen, im kulturellen, wissenschaftlichen und beruflichen Leben. Wer von uns Berufstätigen, uns Erstlingen in den verschiedensten Arbeitsgebieten, hat dieses Suchen nicht erlebt? Welch ein Tasten, zaghaftes Vorstossen bedeutet Anfang und Fortgang auf einem uns fremden Boden, ohne Vorbilder, ohne gesetzliche Vorschriften, ohne obligatorisch geordneten berufskundlichen Unterricht! Eines vom ersten, was man mir aber beibrachte, war die richtige Unterzeichnung meiner schriftlichen Arbeiten. «Datum und richtige Unterschrift sind das erste, was auch ein Mädchen richtig anbringen muss», so lehrte mich mein gültiger, aber strenger Lehrmeister. So wollte es mein sehr fortschrittlicher, für die Persönlichkeitsentwicklung der Frau voll und ganz sich einsetzender Vater haben. «Eine Unterschrift ist wie eine Visitenkarte», so lehrte man mich. «Der Empfänger muss wissen, ob ein «er» oder «sie» vor der Tür steht, ob ein «Fräulein» oder eine Frau», so wurde uns erklärt. Diese Regel gilt aber erst recht bei Korrespondenzen an Unbekannte, an Firmen, Behörden usw. Sie gilt ganz besonders für literarische Arbeiten auf allen Gebieten, bei allen Publikationen. Es ist dies kein Sich-hervor-tun-wollen, keine Effekthascherei, es ist ein Gebot der Höflichkeit, des Taktes gegenüber dem Empfänger oder Leser.

Der Empfänger soll nicht ein Rätselspiel beginnen müssen, wenn er einen Brief oder ein anderes Schriftstück erhält. Der Leser eines Buches, einer wissenschaftlichen oder literarischen Arbeit, eines Zeitungsartikels usw. soll wissen: «Eine Frau spricht mich an, legt ihre Meinung nieder, setzt sich ein für das, was sie als recht und wichtig erachtet.» Weil es höflich ist, weil es unsern Mitmenschen gegenüber gerechtfertigt ist, weil die Frauensicht und -stimme in einer wichtigen Sache gehört werden soll, muss jedes Schriftstück nicht privater Natur, die richtige, eindeutige Geschlechts- und Zivilstandsunterschrift tragen. Wer es sich zur Gewohnheit gemacht hat, kann gar nicht anders als diesem ungeschriebenen, aber durch die Gegebenheiten erhärteten Grundsatz nachleben.

Rosa Neuschwander

Ruth Zürcher stellt aus

Die bis zum 19. Juni dauernde momentane Ausstellung in der Städtischen Kunstmuseum zum Straubhof zeigt in streng getroffener Auswahl die schönen Schöpfungen der Bildteppich-Weberin Ruth Zürcher, von welchen Teppichen sowohl die Eidgenossenschaft, wie die Stadt Zürich je einen der in Konzeption und Farben originellen und gehaltvollen bereits früher schon angekauft haben. Die Künstlerin beherrscht aber auch das Aquarell, und so können Besucherinnen der aparten Schau die Künstlerin auch als Malerin kennen lernen. Da sie eine der sehr Stillen im Lande und in den Belangen der publicity ganz und gar nicht bewandert und erfahren ist, sei der Besuch ihrer Ausstellung ganz besonders empfohlen. bwk.

Politisches und anderes

Sommersession der eidgenössischen Räte

Am Montag traten in Bern die eidgenössischen Räte zur Sommersession zusammen. Der Nationalrat billigte die für den Ausbau der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich nachgesuchten Kredite in der Höhe von 12.1 Millionen Franken. Hierauf befasste sich der Rat mit der Staatsrechnung der Eidgenossenschaft für 1954. Im Ständerat kam der Geschäftsbericht des Bundesrates pro 1954 zur Sprache.

Hoher Beschäftigungsgrad in der Industrie

Im ersten Quartal 1955 war die Lage in der Industrie der Schweiz nach wie vor durch einen hohen Beschäftigungsstand und einen noch verschärften Mangel an Facharbeitern gekennzeichnet. Im Vergleich zum Vorjahr ergibt sich eine Zunahme der Beschäftigten um 3.2 Prozent.

Das Ergebnis der Besprechungen von Belgrad

Marshal Tito und der sowjetische Ministerpräsident Bulganin haben am Donnerstag eine gemeinsame Erklärung der jugoslawischen und der sowjetischen Regierungen unterzeichnet. Sie enthält die Grundsätze, die für die sowjetisch-jugoslawischen, wie für die Beziehungen aller Länder Europas und Asiens zu gelten haben: 1. Gegenseitige Respektierung der Souveränität, der Unabhängigkeit, der Integrität und der Gleichberechtigung der Nationen. 2. Unteilbarkeit des Friedens auf Grund der kollektiven Sicherheit. 3. Anerkennung und Förderung der friedlichen Koexistenz unter den Nationen, unabhängig von ihren ideologischen Unterschieden und ihren unterschiedlichen sozialen Ordnungen. 4. Gegenseitige Respektierung und Nichteinmischung in die inneren Angelegenheiten.

Viermächtekonferenz in Genf

In einer Note an die Sowjetunion schlagen die drei westlichen Grossmächte vor, dass die vier Regierungen vom 18. bis 21. Juli in Genf tagen sollen. Der Zusammenkunft der Minister in Genf wurde vom Bundesrat nach Fühlungnahme mit den Behörden des Kantons und der Stadt Genf, zugestimmt.

Russisch-japanische Besprechungen in London

In London haben in der Residenz der Sowjetbotschaft russisch-japanische Besprechungen über die Wiederaufnahme normaler diplomatischer Beziehungen zwischen den beiden Ländern begonnen.

Die Regionalwahlen in Sizilien

In den Regionalwahlen in Sizilien vom vergangenen Sonntag sind die Christlich-Demokraten als die stärkste Partei hervorgegangen. Sie verfügen im neuen Parlament über 37 Sitze verglichen mit den bisherigen 30. Die Zahl der Sitze der Kommunisten und Linksozialisten bleibt unverändert.

Neue deutsche Minister

Zum Ausseminister der jetzt souveränen deutschen Bundesrepublik wurde offiziell Dr. Heinrich von Brentano ernannt. Zur selben Zeit ernannte der Bundespräsident den bisherigen Sicherheitsbeauftragten, Theodor Blank, zum Verteidigungsminister, und den bisherigen Fraktionsvorsitzenden der Deutschen Partei, Dr. von Merkatz, zum neuen Minister für Angelegenheiten des Bundesrates (Länderkammer).

Ausseministerkonferenz der Montanunion in Messina

Die Ausseministerkonferenz der sechs Mitgliedstaaten in Messina erzielte eine grundsätzliche Einigung über ein umfassendes Programm der europäischen Wirtschaftsintegration. Zum neuen Präsidenten der hohen Behörde wurde René Mayer ernannt.

Internationale Arbeitskonferenz

Am Mittwoch begann in Genf die Internationale Arbeitskonferenz ihre 38. Session.

Thomas Mann 80jährig

Im Rahmen der grossen Feierlichkeiten zum 80. Geburtstag Thomas Manns fand im C.F.-Meyer-Haus in Kilchberg eine Huldigung des Dichters im Beisein von Bundespräsident Max Petitpierre statt. Dem Jubilar wurde die Würde des Doktors honoris causa der ETH verliehen.

Verleihung des grossen Schillerpreises an Gonzague de Reynold

An der Feier, welche die schweizerische Schillerstiftung am 5. Juni aus Anlass ihres 40jährigen Bestehens im Rathaus beging, wurde Gonzague de Reynold in Anerkennung seines dichterischen und wissenschaftlichen Wirkens im Dienste des Landes mit dem grossen Preis der Stiftung ausgezeichnet. cf

(Abgeschlossen Dienstag, den 7. Juni.)



räumige Vorhalle betrat. Das Bild, das sich ihr bot, hatte etwas Tröstliches: das Stubenmädchen Milly putzte die Lampe im Empfangszimmer, und Frau Prescott, die rundliche, behäbige Pensionsinhaberin, sass mit der Morgenzeitung im Schaukelstuhl. Sie stiess einen halblauten Freudenschrei aus, sprang auf und lief auf Anna zu. «Mein liebes Fräulein Carroll, wie froh bin ich, dass Sie wieder da sind! Sie stehen blühend aus. Zum Abendessen gibt es zarte Hühnerchen. Mein Mann hat sie aus Alexandria mitgebracht.»

Diese familiäre Begrüssung gab Anna ihre Sicherheit wieder. Von Harry war nirgends etwas zu sehen. «Gott grüss dich, Edith. Ich habe mich wunderbar erholt. Ist Post für mich da?»

«Ein paar Briefe. Sie liegen auf Ihrem Schreibtisch. Und ein Besucher ist auch gekommen», berichtete Frau Prescott mit einem vielsagenden Lächeln. «Herr Heyward.»

«Herr Heyward war da?», fragte Anna rasch. Sie vermeinte den Blick aus Evans' scharfen braunen Augen auf sich zu spüren. «Er ist noch da», antwortete Frau Prescott über Annas Miene verwundert. «Ich schickte ihn hinauf in Ihren Salon, und dort wartet er. Gehen Sie nur hinauf.»

Frau Prescott hatte sich oft gewundert, warum Anna nicht schon längst verheiratet war, und hatte Harry Heywards Werbung mit neugierigem Interesse verfolgt. Um so mehr überraschte sie nun Annas schicksames Erschrecken, die mit nervöser Hand die Falten ihres Rockes zusammenraffte und wortlos die Treppe emporstieg. Frau Prescott starrte ihr ratlos nach.

Anna drückte widerstrebend die Tür zu ihrem Salon auf und sah einen Mann mit dem Rücken zu

ihm vor einem der hohen Fenster stehen. Harry Heyward drehte sich um und ging auf sie zu. Sein Gesichtsausdruck war angespannt.

«Guten Morgen, Anna. Ich dachte schon, du kämst überhaupt nicht mehr.»

Seine Worte klangen kühl und belläufig. Sie verriet nicht, was in ihm vorging. Als jedoch das Licht vom Fenster her auf sein Gesicht fiel, kam Anna plötzlich Evans' Warnung wieder in den Sinn. Nur zu deutlich merkte sie, dass sich ein Gewitter in Harrys Innern zusammenbraute. Mit einem Male sah sie ein, wie kindlich es von ihr gewesen war zu glauben, ihre Verlobung über zu können, ohne ihnen beiden sehr weh zu tun. Harry war, obwohl er ihr jetzt wie ein Fremder erschien, ja doch der Mann, in den sie sich so schrankenlos verliebt hatte, weil er in sie. Er gehörte zu jenen Menschen, die selbst Entscheidungen treffen und nicht gewillt sind, sich anderen zu fügen. Und dass er eben eine Entscheidung getroffen hatte, das spürte sie.

Er war ein schlanker, schön gebauter Mann von untadeligem Benehmen, einer straffen Eleganz der Bewegung und einer Selbstbeherrschung, die an Arroganz grenzte. Sein abschöndes Haar und seine fein gemesselten Züge — etwas allzu fein gemesselt, wie es Anna bisweilen dünkte — hatten auch schon anderen Frauen den Kopf verdreht. Als er ihr gegenüberstand, schlug, wenn auch weniger leidenschaftlich als sonst, ein Gefühl altertrauter Heiligkeit in ihr hoch.

«Liebe Anna», fuhr er in seinem neuen, unpersönlichen Tone fort, der sie noch mehr beunruhigte als sein Ausdruck. «Nicht ohne Platz. Ich glaube, wir haben miteinander zu reden.»

Sie liess sich kerkzergende auf der äussersten Kante eines kleinen Rosenholzsessels nieder. Harry

lehnte, halb sitzend, auf einer Ecke des mit Schriftstücken und Büchern bedeckten grossen Mahagonitischen. Hier schossen plötzlich Szenen aus der Vergangenheit durch den Kopf: ihre erste Begegnung mit Harry an seinem vierzehnten Geburtstag, als er sich in einem prachtvollen hellblauen Anzug mit Messingknöpfen hinter dem bauschigen Kleid seiner Mutter versteckte und nur verstohlen immer wieder hervorlief. Neun Jahre war sie damals alt gewesen. Sie erinnerte sich auch der Zeit, da sie bei Anna Polls im Pensionat gewesen und mit ihm auf dem Severn bootgefahren war, wie sie bei geselligen Veranstaltungen mit ihm getanzt und an Samstagnachmittagen zusammen mit anderen fröhlichen jungen Leuten zur Kent-Insel gesegelt waren. Darauf hatten sie einander Inselangst aus den Augen verloren. Bis Harry auf einmal in Baltimore auftauchte, ein hübscher, erster Junger Mann, der bis über beide Ohren in sie verliebt war. Er mochte auch jetzt noch verliebt sein. Aber, der schroffe, misstrauische Blick, der sie aus seinen plötzlich fremd gewordenen Gesicht trat, liess sie zusammenzucken. Sie fragte sich, wieso sie Harry so lange widerspruchslos hatte ertragen können.

«Was ist los, Harry?», fragte sie, so ruhig sie es vermochte.

Er lächelte steif. «Genau dasselbe wollte ich eben dich fragen. Ich möchte gerne wissen, in welchem Verhältnis du zu Senator Wade stehst.»

Sie versuchte, den Schreck, den ihr seine Offenheit eingejagt hatte, zu verbergen, indem sie abweisend entgegnete: «Du scheinst über meine gesellschaftlichen Beziehungen recht gut informiert zu sein.»

Harry machte eine ungeduldige Handbewegung.

«Gesellschaftliche Beziehungen nennst du das? Machen wir uns doch nichts vor, Anna. Erlaube mir, die Ereignisse der letzten Wochen kurz zusammenzufassen, und dann sage mir — hoffentlich wirst du es imstande sein —, dass alles barsch Unsin ist. Vor einem Monat meldete sich der Sekretär des mir gut bekannten Senators Toombs bei mir und bat um eine Aussprache. Ich wollte ihn zuerst nicht einmal anhören, aber dann zeigte er mir interessante Beweismaterialien...»

Harry berichtete, der Sekretär habe überrascht festgestellt, dass Wade in einer Rede vor dem Senat vertrauliche Mitteilungen zur allgemeinen Kenntnis gebracht habe, die einem Memorandum des Senators Toombs an Jefferson Davis entstammten. Nur zwei Personen hatten das Memorandum gesehen: Anna und ein Abgeordneter aus Alabama. Ähnlich war es in einem zweiten Fall gewesen. Harry ging noch auf andere Indiskretionen ein, die nur auf Anna zurückzuführen sein konnten. Es war ein verneinender Frontalangriff. Harrys offenkundige Bereitschaft, diesen Anschuldigungen keinen Glauben zu schenken, war ein Beweis für die Stärke seines Vertrauens zu ihr. Sie war bläss, als er geendet hatte.

«Anna», schloss er, «es ist nichts Unrechtes, wenn ich mit diesen Leuten gesprochen habe.» Seine Stimme wurde zärtlich und bittend. «Ich lehne es so lange ab, diese Behauptungen über einen Vertrauensbruch deines Glaubens zu schenken, als du mir nicht selbst sagst, dass sie wahr sind. Toombs und sein Sekretär vertreten die Ansicht, dass du für die idiotische Haltung des Gouverneurs Hicks verantwortlich bist. Ausserdem glauben sie, dass gut die Hälfte aller Geheiminformationen, die den verdammten Yankees in die Hände geraten sind, von

Butter

aufs Brot ist täglicher
Gesundheitsdienst



Der Garten Eden

Gestern, auf der Durchreise, bin ich in Arth-Goldau ausgestiegen, weil mich das schöne Wetter und die Aufsicht «Natur- und Tierpark» dazu verlockten. Und das war gut so. Ich fühlte mich da mit einmalem in den Garten Eden versetzt. Es schien mir, als ob ich in eine Urlandschaft geraten wäre, in ein Gewirr von Riesensteinblöcken, umgeben von hohen Tannen und Laubbäumen. Das muntere Zwitschern der Vögel, und das lustige Hopsen und Klettern eines Eichhörnchens begleiteten mich auf der Wanderung. Kaum wahrnehmbar ertönt vom Bahnhof drüben das Puffen der Lokomotiven und die schrillen Piffte.

Hier ist man mit den Tieren auf Du und Du. Der Besucher steht da plötzlich in einer Gruppe Hirsche, Rehe oder Gamsen, die zutraulich neben ihm auf der Wiese grasen. Sie lassen sich am Hals kraulen, und begleiten einem mit vernünftigen Anschuppsen. Mitten im Walde leuchtet der

kleine tiefblaue See herauf, der die Heimat von allerlei Wasservögeln geworden ist. Majestätisch zieht ein schneeweisser Schwan seine Kreise, als ob er wüsste, wie schön er hier wirkt.

Ich kam am Gehege des Steinwildes vorbei. Stolz stand das Steinbock auf dem Felsen. Eine Steingans lag wohligh an der Sonne. Dort stellten sich mir ein paar Murmeltierchen witternd entgegen, und schwups sind sie in ihrem Bau verschwunden. Mein Ruf des Entzückens hatte sie vertrieben. Und hier im Gehege drin dösen zwei Füchse. Ein Rotpelz verkroch sich in seiner Höhle, als er meiner ansichtig wurde. Der andere kommt zu mir ans Gitter, wohl wissend, dass ich ihm einen Leckerbissen mitgebracht hatte. Ganz manierlich nimmt er das «Katzentopf» von meiner Hand. Das Futter lockte dann auch den andern aus dem Versteck heraus, und zögernd liess er sich füttern, wurde aber vom frechen Teddy immer wieder weggeschubst.

Ich könnte noch so viel über die vielen Tiere dort erzählen. Aber am besten ist, wenn man selber mal hinfährt und schaut. So wie mir, wird der Besuch jedem zu einem schönen Erlebnis.

Vor 30 Jahren gründeten tierliebende Eisenbahner den Natur- und Tierpark. Die einstige Stätte des Bergsturzes von Goldau übernahmen die SBB, diese übergaben sie den Eisenbahnern zur Nutzung. Mit grosser Freude und Opferwilligkeit traten sie ans Werk. Noch heute verrichten sie freiwillig und uneigennützig die meisten Arbeiten im Park. Es gibt Eisenbahner, welche ihre Ferien für diese Arbeiten opfern. Man spürt es förmlich heraus, dass der Park mit viel Liebe, ohne kommerzielle Interessen, geschaffen wurde. Ein freundliches Wäpärpaar betreut die Tiere.

Die Kosten des Unterhaltes steigen immer höher, und so ist die Verwaltung des Tierparks auf freiwillige Spenden angewiesen. Postcheckkonto VII 2762. Ich wünsche dem Tierpark einen regen Besuch und recht viele bleibenden Freunde. bk.

Albert Einstein und seine Schwester

Um die Jahrhundertwende besuchte Albert Einsteins Schwester Maja das Lehrerseminar in Aarau. Sie war Schülerin der obersten Klasse, als ich, ein schlichtes Kind aus der Provinz, in die erste Klasse eintrat. Ein schönes Geschick führte mich im «Trichter» an den gleichen Pensionsort, und es ging nicht lange, da war Maja mein geheimer «Schwamm». Es wehte eine Luft geistiger Freiheit und menschlicher Güte um sie. Unvergessen ist mir ihr Lächeln, das Wohlwollen, Verständnis und Kameradschaft ausdrückte. Maja war eine ausgezeichnete Klavierspielerin, und sie beim Spiel zu belauschen, wurde mir ein Genuss. Noch bedeutungsvoller für mich waren aber unsere langen Diskussionen, die mir gerade darum so viel gaben, weil wir häufig gegensätzliche Anschauungen vertraten; an ihrem freien Urteil mochte dann auch das meine reifer werden. Gemeinsam verehrten und liebten wir unsere Geschichts- und Religionslehren, Elisabeth Fühmann, die eine Frau von ausserordentlichem geistigen Format war.

Majas Bruder, an dem sie sehr hing, arbeitete damals als ein unbekannter Angestellter am Patentamt in Bern. Die Geschwister waren in enger Gemeinschaft aufgewachsen, wobei Albert der gute, grosse Bruder war. Eine bedeutende musikalische Begabung war ihnen beiden zuteil. — Nach der Seminarzeit studierte Maja romanische Philologie, machte ihr Doktorexamen und verheiratete sich mit dem Aarauner Paul Winteler, mit dem sie später in der Nähe von Florenz lebte.

Ich sah Maja nur noch selten, doch schrieben wir uns gelegentlich. Im Februar 1939 tauchte sie plötzlich im Aargau auf. Sie war gekommen, um Abschied von ihren Freundinnen zu nehmen. Ihr Bruder, inzwischen der berühmte «Einstein» geworden, war nun Professor in Princeton (New Jersey) und hatte die Schwester eingeladen, zur Feier seines 80. Geburtstages zu ihm nach Amerika zu kommen. Der Gedanke an die zunehmende jüdenfeindliche Stimmung in Italien, mag ihn bewogen haben, sie zu sich zu rufen. Ihr Abschied ging mir nahe; wie war man damals froh, wenn es jüdischen Menschen gelang, aus der gefährlichen Spannung Europas nach der freien Welt Amerikas zu entkommen! Maja war zuversichtlich. Mit wenig Gepäck, aber der Bibel im Köfferchen, reiste sie ab. «Ich bin in einigen Monaten zurück», meinte sie.

Da brach im September 1939 der Krieg aus und schnitt ihr nicht nur für seine Dauer, sondern für immer die Rückkehr ab! Denn Majas Gesundheit war in einem Mass erschüttert, dass eine Rückreise unmöglich wurde. In dieser Zeit ward ihr das Zusammenleben mit ihrem Bruder zur tiefsten Beglückung. «Wir leben uns immer mehr zueinander», schrieb sie einer Freundin. «Es ist wie in den Tagen der Jugendzeit, alle seitherige verschiedene Lebensführung scheint verschwunden.» Albert Einstein liess seine ebenfalls hochbegabte Schwester von Anfang an an seinen wissenschaftlichen und geistigen Problemen und Arbeiten teilnehmen. Besonders genoss Maja die gemeinsamen Ferien, Besuche und Ausflüge, als die Kraft dazu noch ausreichte. «Gestern war ich auf einem Berg, der wie der Rigi aussieht», schrieb sie beglückt.

Als dann die Krankheit fortschritt und Majas Bewegungsfreiheit immer mehr behinderte, wurden die gemeinsamen Abendstunden ihre schönste Zeit. Albert Einstein, der grosse Schaffer, der Mensch mit den schweren Problemen, pflegte nun der geliebten Schwester, deren Augen sehr geschwächt waren, jeden Abend eine Stunde lang vorzulesen, meist naturphilosophische Arbeiten. Ja, er unterliess es auch dann nicht, als ihre geistigen Kräfte langsam zu verwischen begannen, so dass sie am Morgen kaum mehr wusste, was ihr der Bruder am Vorabend vorgelesen hatte. Und so umsorgte er sie bis zuletzt. Selbst als ihr Geist nicht mehr aufnahmefähig war, fuhr er damit fort; denn sie sollte doch spüren, dass der Bruder ihr nahe war. ...

Im Sommer 1951 starb Maja. Albert Einstein liess ihren Tod in einem Rundbrief an den Freundes-

kreis durch seine Sekretärin melden. Diese erzählte von Majas Leben und Sterben und schilderte in knappen Sätzen, wie sehr der Bruder seine Schwester umsorgt habe.

Als Albert Einstein vor einigen Wochen starb, waren die Zeitungen der ganzen Welt seines Ruhmes voll, und mit Recht! Denn ein ganz Grosser ist mit ihm dahingegangen. Mir aber will scheinen, dass seine brüderliche Liebestat als ein Ruhmestab von ganz besonderem Glanze gewertet sein darf. M.L.J.

Das Mädchen- und Mütterheim Rankhof in Basel

Ein kürzlich an der Schule für soziale Arbeit, Genf, beendete Diplomarbeit (Wackernagel Helene, Die Tätigkeit des Mädchen- und Mütterheimes Rankhof, Basel) vermittelt einen lebendigen Einblick in die Arbeit, die seit über vier Jahren im Rankhof, einer Beobachtungs- und Durchgangsstation für schwierige und gefährdete Mädchen sowie für ledige Mütter mit ihren Säuglingen geleistet wird. Die eingehende Schilderung von Einzelfällen veranschaulicht, wie durch ihre Konflikte und Zwiespalt aufgewühlten Mädchen unter verständnisvoller, individueller Führung erst einmal zur Ruhe und mit sich selbst ins reine kommen sollen. Es wird — wie in einer guten Familie — Disziplin verlangt, aber auf Strafen bewusst verzichtet.

Probleme des Alterns, Umgang mit Betagten

Die an regnerischen Tagen eher etwas düstere Kursaalstube des Berner Kursaals war zur Generalversammlung der Schweizerischen Vereinigung der Hauspflegerorganisationen durch die gemeinnützigen Frauen der Stadt Bern in einen blühenden und aufstehenden Frühlinggarten verzaubert worden. Die Atmosphäre für eine harmonische und erspriessliche Tagung war durch diesen freundlichen Willkomm weitgehend garantiert. Der Altmeister der schweizerischen Gerontologie, Dr. med. A. L. Vischer, Basel, sprach im Anschluss an die geschäftlichen Transaktionen auf wissenschaftlich begründete wie herzlich-menschliche Art über die vielschichtigen Probleme des Alterns und der Alten. Das Wort Gerontologie stammt aus dem Griechischen und bedeutet die Lehre vom alten Menschen, dessen körperlichen Veränderungen und seelischen Wandlungen. Bei uns ist seit der Ueberalterung in unserm Volke dieser alte Begriff neu entstanden. Die medizinische Wissenschaft, so führte Dr. Vischer aus, habe ihr grosses Teil zu der Ueberalterung beigetragen, daher sei es ihre Pflicht, mitzuhalten, dass das Alter seine sinnvolle Erfüllung finde. In den letzten 50 Jahren ist an der Verbesserung des Loses der Jugend gearbeitet worden, nun sei es an der Zeit das Problem zwischen den Generationen, unter dem das Alter vielfach so sehr leidet, zu klären. Voraussetzung zu einem glücklichen Alter ist eine sinnvolle Umgebung, in der sich die Alten aussprechen können, sich verstanden fühlen. Ihrem Bedürfnis nach Unabhängigkeit ist Rechnung zu tragen, und es darf nicht vergessen werden, dass Ueberempfindlichkeit und Herrschsucht im Alter allzu oft ihre Wurzeln in der Kindheit haben. Dr. Vischer sprach ausführlich über die Beziehungen der Alternen zu Arbeit und Beruf. In Amerika bereitet man in vielen Betrieben die Alternen auf die Zeit der Pensionierung vor, in Zürich bestche

Der Aufenthalt im Rankhof soll ja durch eine möglichst ungezwungene Beobachtung des Mädchens selbst, und seiner Verhältnisse der versorgenden Instanz Hinweise für die weiterhin zu ergreifenden Massnahmen liefern.

Eine psychologische und sozial bestens geschulte Leiterin steht dem Heim vor; ihre Mitarbeiterinnen, je eine ausgebildete Handarbeitslehrerin, Säuglingschwester, Haushälterin und Gärtnerin leiten die Zöglinge in den verschiedenen Hausarbeiten und Freizeitbeschäftigungen an. Eine Psychiaterin steht für schwierige Fälle zur Verfügung. Die Berufsfragen werden mit der Berufsberatungsstelle Basel abgeklärt. In der Regel soll sich der Beobachtungsaufhalt des einzelnen Mädchens auf drei bis sechs Monate beschränken, wobei die ersten drei Monate ganz intern zu verbringen sind. In einzelnen Fällen ist jedoch auch ein längerer Aufenthalt zur Sicherstellung einer bestimmten Ausbildung möglich.

Die bisherigen 280 Zöglinge setzten sich fast ausnahmslos aus Basler Mädchen zusammen. Es musste jedoch die Erfahrung gemacht werden, dass sich die Nähe des altgewohnten Umgangs erschwerend auf die Erziehungsarbeit auswirkte. Der Rankhof sei daher Fürsorgeinstanzen in andern Gegenden der Schweiz, die ihrerseits für ihre Schützlinge einen Milieuwechsel vornehmen möchten, in Erinnerung gerufen. MG.

ein Club der Alten. Auch die Demut des Alterns, das Beiseitstehen, muss gelernt werden. Es ist eine der Eigentümlichkeiten des alten Menschen, dass sich sein Blick zurück nach der eigenen Jugend stets erweitert, der Blick nach vorne aber sich verengert. Auch diesem Problem sollten die Jungen Rechnung tragen, wenn sich ein altes Mütli oder ein alter Vater in langatmigen Jugenderinnerungen ergeht. Ueberhaupt ist für die Jungen das Verstehen der Alten kein leichtes Problem. Die Liebe für das Kind wurzelt im Instinkt, die Liebe und Achtung für die Alten entspringt dem göttlichen Sittensatz: Ehre Vater und Mutter, auf dass es Dir wohl gehe. ... Daher die oft fast unlösbaren Generationenprobleme.

Abschliessend kam Dr. Vischer auf die Gerontologie in den Kulturen zu sprechen. China und Sparta beispielsweise hielten ihre Alten hoch in Ehren, währenddem andere Völker dazu neigten, sich der Alten und daher Ueberzähligen zu entledigen.

Unsere Zeit ist zwiespältig. Auf der einen Seite wird das Alter ignoriert, andererseits die Jugend vergöttert. Doch beginnt sich in Amerika bereits ein gewisser Umschwung abzuzeichnen. Die ideale Lösung wird gefunden, wenn neben der Sorge für das Alter auch die berechtigten Ansprüche der Jugend nicht übersehen werden. Aus der von Dr. Keller, Zürich, geleiteten Generalversammlung sei festgehalten, dass zwei Vakanzen im Vorstand ersetzt wurden: Schwester Martha Schmid und Herr Iselin wurden mit Beifall gewählt. Fräulein Dasinger, Leiterin der Heimpflege Zürich, durfte den Dank der Versammlung für eine vorbildlich geführte Jahresrechnung entgegennehmen. Dem Vorschlag des Vorstandes, die Verteilung des Anteils am Erlös der Augstausstellung 1954 betreffend, wurde zugestimmt. Pmg.

Achtung bei Schlangenbissen!

Wo des alten «Brehm's Tierleben» wirklich
alt's blieb

Die 1954 erschienene Volksausgabe von «Brehm's Tierleben» umfasst zwei gediegen ausgestattete Bände. In der Einleitung wird festgehalten, dass selbstverständlich bei der Auswahl darauf geachtet wurde, überholte Anschauungen auszumerzen und grundsätzlich wichtige neuere Erkenntnisse einzufügen, ohne die Technik des Brehmschen Stiles zu stören. ... Trotzdem kann man sich bei der Lektüre des Eindruckes nicht erwehren, dass da und dort unterlassen worden sei, das Werk dem Stand der neuen Forschung anzupassen, so zum Beispiel wenn im Kapitel «Die Kreuzotter» zu lesen ist:

«Was die Behandlung desjenigen anbelangt, welcher das Unglück hat, gebissen zu werden, so will ich nochmals gesagt haben, dass, nach unsern bisherigen Erfahrungen, Weingeist, das heisst Arrak, Kognak, Rum, Branntwein, in starken Gaben gegeben, das wirksamste aller der unzähligen Gegen-

mittel ist, welche man versucht hat, dass also jedermann imstande ist, einen durch die Kreuzotter Verwundeten zu behandeln, da er sich auch in dem kleinsten Dorfe Branntwein verschaffen kann. Der Alkohol ist kein Gegengift, das etwa das Schlangengift zerstören könnte, sondern dient nur zur Beibehaltung der Herzstätigkeit, die durch das Schlangengift einer Lähmung unterliegt. ...»

Es stimmt dies wenig überein mit dem Inhalt eines «Merkblattes gegen den Kreuzotternbiss», herausgegeben vom Deutschen Reichsgesundheitsamt, das Carl Stemmler-Morath in seinem 1941 erschienenen interessanten Buch «Freundschaft mit Tieren», zitiert: «Das Einflüssen grösserer Alkoholmengen ist nicht nur unzweckmässig, sondern sogar schädlich. ...»

Des weitern lesen wir im Buch von Stemmler: «Fritz Simons, der Leiter des Seruminstitutes Südafrikas und Direktor des Schlangensparkes in Port Elizabeth, schreibt: «Alkohol schadet meist mehr als er nützt, beim Vipernbiss ist er geradezu verhängnisvoll, weil er die Blutergüsse in die Ge-

dir stimmen. Sage mir, dass alles nur Phantasie ist, und ich jage den Sekretär zum Teufel! ...»

Er beugte sich mit einer verzweifelten Geste zu ihr vor und fuhr, die Ursache ihrer plötzlichen Blässe verkennend, fort:

«Anna, es hat auf der Welt immer nur eine Frau für mich gegeben: dich! Und so wird es auch in Zukunft bleiben. Lass dich doch um Himmels willen aus diesem Hexenkessel retten. Ziehien wir fort aus dieser verfluchten Stadt nach dem Süden. Dort ist unser Platz. Ich habe deine berufliche Tätigkeit zwar niemals gebilligt, aber stets geachtet: Doch muss du einsehen, dass es damit in solchen Krisenzeiten, wie wir sie jetzt durchleben, vorbei sein muss. Ziehien wir fort — mitammen! Die Zeit drängt, und ich habe so lange gewartet — furchtbar lange. ...»

Harry beobachtete sie, als müsste er sich entscheiden, mit welcher Waffe er den nächsten Angriff führen sollte, einen Angriff, den er selbst fürchtete. Insegsheim betete er, sie möchte ihn überflüssig machen. Er war innerlich tief erschüttert. Seine Liebe zu ihr war nur von seiner Leidenschaft bestimmt. Er war überzeugt gewesen, es werde ihm in kurzer Zeit gelingen, die schlummernden Kräfte der Zuneigung, die er in ihr verborgen wähnte, zu loderner Flamme entfachen zu können, sobald sie einmal diese Heiterliche Berufstätigkeit aufgab und ihn heiratete. Seiner Meinung nach war nur ihre berufliche Arbeit daran schuld, dass er nicht jene heisse Romanik und innige Herzlichkeit, jenes extravagante Spiel mit Augen, Händen und Worten des halben Gewährens und ganzen Versagens bei ihr gefun'en hatte, das mochte es noch so gedankenlos oder oberflächlich sein, in seinen Augen das Mass

aller Liebe war. Das alles hatte er vermisst, ohne jedoch zu erkennen, dass Annas Gefühle, wenn gleich sie sich in einer ganz anderen Art äusserten, nicht minder leidenschaftlich und aufrichtig waren als die seinen.

Anna sass wie betäubt vor ihm und schwieg. Als sie den schmerzlichen Blick seiner bereitten Augen sah, hätte sie ihn am liebsten in die Arme geschlossen, alle ihre ehrgeizigen Pläne vergessen und ausgelassen: «Ja, Harry, ja! Nimm mich zu dir und liebe mich, schütze und umsorge mich, alle Tage meines Lebens!»

Im gleichen Augenblick glaubte sie aber Warnungsglocken in ihrer Seele zu hören. Sie läuteten so laut und eindringlich, dass sie vermeinte, ihr Leib müsste bersten. Zudem fühlte sie sich schuldig: bewusst, sie hatte ihn bisher immer nur warten lassen, und er wartete auch jetzt wieder!

«Ich habe mich dir gegenüber gedankenlos, vielleicht sogar übel benommen, Harry, aber ich fürchte, wir machen beide den Fehler, dass wir einander ändern wollen. Und das geht nicht. ...»

«Was soll ich an dir ändern wollen?», fragte er so zärtlich, dass ihr Gefühl der Schuld fast unerträglich wurde.

«Ich kann keinem einzigen Mann meines Bekanntheitskreises die allprimitivste Tatsache über meine Person beibringen», klagte sie verzweifelt, «nämlich die, dass mich die Menschen — nicht allein die Männer — fesseln, ihr Planen und Handeln, ihr Denken und ihre Beweggründe, dass ich überall dabei sein muss, sonst geht ich zugrunde. Ich kann daran nichts ändern, Harry; ich bin schon einmal so. Nehmen wir an, Liebstler, ich wäre bereit, dich morgen zu heiraten und mit dir zu ziehen, wohin du willst,

nach Charleston, Savannah oder New Orleans: wäre es dir wirklich recht, wenn ich dann noch weiter hin Artikel schriebe und an dem wirtschaftlichen oder politischen Leben, an dem Rechtsleben in unserem Lande tätigen Anteil nähme? Wäre dir das recht? Denn dieses beschiedene Mass an Selbständigkeit müsste ich behalten. ...»

Harry wollte die Frage geringschätzig abtun, doch vermochte er es nicht. Er sagte vielmehr mit metallisch harter Stimme, die kaum wiederzuerkennen war: «Nein! Das wäre mir nicht recht. Ich könnte nicht zusehen, wie du dich mit geschäftlichen Dingen beäussdest. Du hast nichts gemein mit politischen Schacherern und Volksaufwieglern. Dennoch mischst du dich unter sie. Dabei stammst du doch aus dem Süden! Wie kannst du diese Yankees überhaupt ertragen, die auf ihre Betriebsamkeit so verdammt stolz sind? Ihr ganzen Sinnen und Trachten gilt nur eines: Geld verdienen. Das Handeln ist Sache der weissen Pöbels, die Arbeit Sache der Nigger. Sehe ich die Welt, und diese Welt gibt es noch: bei uns im Süden, in meiner Heimat. Auf allen Seiten werden Werte vernichtet, und du findest es nicht unter deiner Würde, dich in Krisen herumzutreiben, für die du keine Werte gibst und die keine Ahnung haben, wie man wirklich lebt! ...»

Jedes Gefühl war aus ihr gewichen, als sie sich diese Tirade anhören musste. Das war nicht der Mann, den sie liebte. Hatte Harry das alles wirklich für wahr gehalten, die ganzen Jahre hindurch, die sie ihn kannte? Es war unfassbar, dass Harry Menschen hasste, die sie liebte. Er wird jemand brutal entgentrennt, überlegte sie, der seine Lebensaufassung zu ändern sucht. Er hasst das Geschäftslben, weil es schwere Arbeit, Entschultsfreudigkeit

und Wagemut erfordert, nicht aber weil er es für unter seiner Würde hält, sich mit geschäftlichen Dingen zu befassen. Die Erkenntnis, wie sehr sie sich in ihm geäussert hatte, war wie ein schwerer Schlag. Sie merkte, dass seine Vornehmheit, seine Liebe zum geruchamen Nichtstun, seine ganze Lebenskunst nichts anderes waren als pure Faulheit, dass er jedweden männlichen Rivalen hasste und erst recht jeden weiblichen, dass er sich nicht vorstellen konnte, wieso es einer Frau gelingen sollte, in diese fremde Welt vorzustossen und sich eine eigene Meinung zu bilden. ...»

Seine letzten Aeusserungen machten ihr die Entscheidung leichter:

«Wir leben doch wahrlich in einer seltsamen Zeit», sagte sie traurig. «Zuerst willst du mich heiraten, und im nächsten Augenblick liegen wir uns wegen der Frauenfrage und der Probleme der Südstaaten in den Haaren. Vielleicht ist das aber doch nicht ganz so lächerlich, Harry. Den Süden, wie du ihn siehst, kenne ich auch, der ist aber nur wie ein Tropfen reinen Wassers in einem Meer von Schmutz und Elend! Den anderen Süden habe ich studiert und werde ihn mein Lebtag lang nicht vergessen: einen zerlumpten, schlampigen, von Unwissen strotzenden Süden. Bist du blind gegen diese andere Seite? Siehst du nicht die ungetünchten Häuser, die bauffälligen Scheunen, die endlosen Meilen schäbiger Drahtzäune, den erschöpften Boden, die Armut und Gewalttätigkeit, die Fanatiker und die Millionen verelendeter, unterernährter Schwarzer und Weisses? Harry, siehst du das nicht? Merkst du nicht, wohin die Heuchelei der Südstaaten uns alle gebracht hat? Nein, damit will ich nichts gemein haben! Ich bleibe bei meiner Arbeit und weiss guttob auch, wofür ich sie tue!» (Fortsetzung folgt)

webe und in die Körperhöhlen begünstigt, da das Vipergift die roten Blutkörperchen zerstört und gleichzeitig die Blutgefäßwandungen ausdehnt und durchlässig macht. Alkohol regt vorübergehend das Herz an, damit auch den Blutumlauf. Die Blutergüsse sind dementsprechend ernster. Auch hemmt der Alkohol die Auflösung und Oxidation des Giftes. Heute wissen wir, dass uns neben den bekannten chirurgischen Hilfsmitteln, Ausschneiden oder Schröpfen der Wunde und Abbinden, kein einziges sicheres Hilfsmittel zur Verfügung steht ausser den verschiedenen Sera.

Es schadet doch dem Ansehen eines Werkes, wie dem genannten, wenn solch veraltete Weisheit, wie die Anwendung von Alkohol gegen Schlangengift, aufgewärmt wird.

I. S.

Aus «Die Freiheit Nr. 8/1955».

Veranstaltungen

Zürich: Zürcher Frauenzentrale: Mitglieder und Delegiertenversammlung auf Dienstag, den 14. Juni 1955, 14.30 Uhr, in den Lyceumclub Zürich, Rämistrasse 26, Zürich 1. Traktanden: 1. Protokoll. 2. Nöte der berufstätigen Mutter. Wie können wir ihr helfen? Vortrag von Nationalrat Emil Frei, Vorstand des Schulaufbau Winterthur. Votum von Fräulein Regula Meyer, Fabrikförsorgerin, Wetzikon. 3. Bericht über die laufende Arbeit. 4. Verschiedenes.

Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit, Schweizerischer Zweig

Jubiläumsfeier zum 40. Geburtstag der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit.

Sonntag, den 12. Juni, in Herzogenbuchsee, Alkoholfreies Gasthaus «Zum Kreuz»

10.15 Uhr: Begrüssung. Jane Addams, ein Leben für soziale Gerechtigkeit, Frieden und Freiheit. Referentin: Dr. Elisabeth Rotten: Rückblick und Ausblick auf die Arbeit der IFFF. Referentin: Dr. Helene Stähelin.

13 Uhr: Gemeinsames Mittagessen.

15 Uhr: Licht und Schatten in Frankreich. Eindrücke einer Studienreise des Internationalen Versöhnungsbundes. Referentin: Fräulein Therese Lauterburg.

Schluss der Tagung ca. 17 Uhr.

Gäste sind herzlich willkommen. Bitte um Anmeldung bei Frau Widmer, Gasthaus «Zum Kreuz», Herzogenbuchsee.

Radiosendungen

vom 12. Juni bis 18. Juni 1955

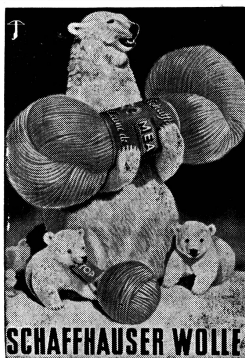
sr. Montag, 13. Juni, 14.00: Notiers und probiers. Das neuzeitliche Nahrungsmittel. — Mittwoch, 15. Juni, 14.00: Frauenstunde. 1. Bei den Müttern fremder Kinder. 2. Im Blumenhaus auf dem Buchenberg. — Freitag, 17. Juni, 14.00: Die halbe Stunde der Frau. 1. Asiatische Modenschau. 2. Gegen die stumme Ehe.

Bieri Möbel
seit 1912 gefertigt, preiswert
fabrik in RUBIGEN 1920

Filiale:
Interlaken
Jungfraustr. 38

Zu Fr. 2.- pro Kilo
nehmen wir alte, gestrickte Wollsa-
chen aus reiner Wolle an Zahlung und
liefern dagegen die gute Schaffhauser,
Sli- und Spinnerin-Wolle. Verlangen
Sie bitte unsere schöne Muster-Kollek-
tion.

Textil-Weibel, Oberwangen BE



Team Trust
Kreuzplatz 2 - Tel. 24 42 33
Zürich 7
Spezial-Geschäft
für Vorhänge
bei reicher Stoffauswahl

Währschaft und gut kochen-
mit dem altbewährten



Süssmost
in jedem
Haus

Obelverwertungsgenossenschaft
Blischolzall



**Möbel-
transporte**
in der Stadt
über Land
ins Ausland und
nach Übersee
**Möbellager-
häuser**
23.76.15



25 Jahre Gipfelstube
Und immer wieder der feine
Kaffee-Spezial mit dem
Spez. Gipfel in der

Gipfelstube - Marktgasse 18 - Zürich

Berücksichtigt
die Inserenten des
Frauenblattes

Ihre Büste kann sich sehen lassen!

Wenn Sie die neue äusserliche, syner-
gische Behandlung PHYDROMA anwenden.
Entfaltet, strafft oder reduziert. Starker,
schneller und haltbarer Effekt garantiert.
Überzeugen Sie sich selbst und schrei-
ben Sie heute noch an:

PHYDROMA, Abt. 8
Postfach 8, Genf 18

Sie werden postwendend unsere neue
Brochure «Wie gebe ich meiner Büste
die ideale Form» kostenlos und sehr disk-
ret erhalten.



J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch-
und Wurstwaren

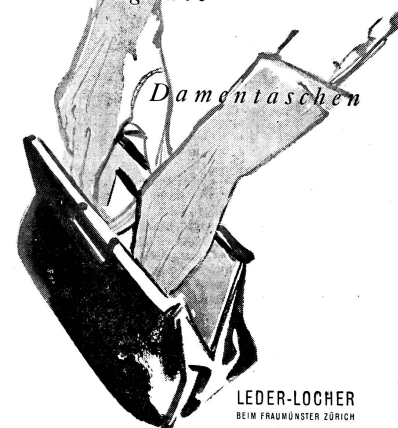
Metzgerei Charcuterie

Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

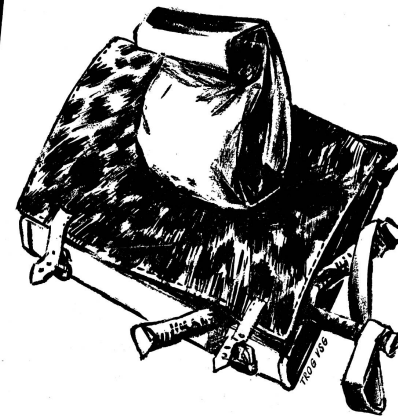


Für elegante



LEDER-LOCHER
BEIM FRAUMÜNSTER ZÜRICH

Für die Jugend...



Wie wichtig ist es für das ganze Leben der Jugend,
dass sie an der Milch erstarke.
Trinken unsere Kinder genügend Milch, von dem,
was die Natur als vollwertigste Nahrung bietet?
Kinder sollen von der neuzeitlichen Ernährungsweise
profitieren, in der eben die Milch in ihren vielfältigsten
Verbrauchsarten einen breiten Raum einnimmt.
Gebt der Jugend genügend Milch — ihre Gesundheit
an Leib und Seele wird es lohnen!

PZM

MILCH



**Zürcher
Geschäftsfrauen
empfehlen sich**

Bettfedern



reinigt exakt
und
zuverlässig

Schlüchti
Storchengasse 16, Zürich 1
Tel. (051) 23 14 09 Autoabholdienst

Schürzen

In allen Größen und vorzüglicher Passform
finden Sie in grosser Auswahl im

Schürzenspezialgeschäft
Louise Gruber, Strehlgasse 2, beim Weinplatz

Spezialgeschäft für

Handschuhe
Krawatten
Strumpfhosen

H. Randon & Co.

Limmatquai 128, b. Zentral
Zürcher Rabatmarken

Alle Sorten feinsten Kräutertees

und aromatischen Gewürze

erhalten Sie stets frisch im

Spezial-Kräuterhaus
M. Kempler vorm. F. Ochsenr,
Strehlgasse 15, Eingang Peterhofstatt
Zürich 1. Tel. 27 37 65.

Schuhe

Taschen

Handschuhe



Maß-Schuhe
leicht
elegant
bequem

Paula Sibling

Bleicherweg 9 Tel. (051) 25 61 47

Für den Feinschmecker sind die aus-
erlesenen Weine, beste Liqueurs, Kaf-
fee, Tee, Schokolade bei

Widmer & Trümpy A. G.
Storchengasse 8 — Zürich 1
In grosser Auswahl erhältlich.

Zweifel
Natur
trüb

Süssmost wie frisch ab Presse

Mosterei Zweifel & Co. Zürich-Hängg

Tel. (051) 56 77 70